



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. S. Zb. Winkler. (Zb. Hell.)

Die Entstehung der rothen Rose.

In drei Sonetten.

1.

Einst blühte still, von wenigen gesehen,
Ein lieblich Kind des Frühlings, eine Rose,
Im Lilienkleide, unter weichem Moose,
Auf Miris duft'gen, meerumflossnen Höhen.

Und nickend unter leisem Blütenwehen,
Umgaukelt von des Schmetterlings Gefose,
War in der holden schneegewobnem Schooße
Unschuld und Demuth süß vereint zu sehen.

Und zarte Jungfrau, keusch wie sie und rein,
Beseligt ihrem Dienste sich zu weih'n,
— Sie einigte ein süßes Schwesterband —

Berpfliegten sie mit sorgsam zarter Hand,
Und Jener Name, liebend nur genannt,
Ertönte laut im weiten Blütenhain.

2.

So glänzt sie manches Jahr im reinsten Lichte.
Am Morgen neigt sie das beperlte Haupt,
Daß man in ihrem Kelch zu lesen glaubt
Des nächt'gen Traumes rührende Geschichte.

Ihr Leben gleicht dem zarten Lenzgedichte,
Von blüh'nden Myrthen prangt sie rings umlaubt,
Kein Nord ihr je ein Nachbarblümchen raubt,
Zephyre huldigen dem blassen Angesichte.

Und durch der Abendröthe Purpurglanz
Singt Philomele süße Zauberlieder,
Es neigen Blüten sich zum duft'gen Kranz;

Und rauscht die Nacht mit dunklerem Gefieder,
Umgaukeln Elfen sie im Reihentanz,
Und Sterne nickten freundlich zu ihr nieder.

3.

Doch einst verkläret Lunens Silberwagen
Das Thal: da nah'n im Sinnenwahn, weh!
Zwei Sterbliche sich der geweihten Höh',
Der Unschuld heil'ger Altar wird zerschlagen.

Und sieh', wie plötzlich — kaum wag' ich's zu sagen —
Der Rose Antlitz, weiß wie reinster Schnee,
Sich purpurn senkt ob jener Frevler Mäh',
Als könne sie's vor Schaam nicht aufrecht tragen.

Und so in brennend morgenrothen Wangen
Soll sie seit jener Stunde ewig glühen.
Und wenn im Lenz den engen Raum wir fliehen,

Und nach der bunten Flora's Welt verlangen,
Seh'n wir in keuscher Schaam die Schwestern
prangen,
An keuscher Jungfrau Busen still verblühen.

Franz Müller.

Werny.

Parabel.

Werny, der sechszehnjährige Sohn eines blinden Greises, ging an einem hellen Frühlingmorgen in die blühenden Gärten Leanders, des reichen Nachbars. Glanz und Freude lachte rings umher, und Alles blühte in freier, üppiger Schönheit. Er aber ging still und traurig durch die Laubgänge des Gartens, denn seine Seele war voll tiefen Kummer. — Er dachte den Reizen einer freien, glücklichen Jugend nach, und sein Herz fühlte sich zum erstenmale beklommen und beengt. Ein heißer Durst

nach höherem Wissen schwellte sein Herz, und seine Fähigkeiten verlangten nach Entwicklung; aber heilige Pflichten fesselten den weiterstrebenden Geist, denn er konnte den hilflosen Vater nicht verlassen, und mußte die Sehnsucht bekämpfen, die ihn hinaus rief aus der heimatlichen Stille, in die reiche, herrliche Welt. Sinnend schritt er daher und seufzte tief. Trübe Bilder stiegen aus der Zukunft herauf, und umwölkten sein Gemüth. Er sah sich im Kreis der Menschen zurückgesetzt, verachtet, als ein unnützes Mitglied der Welt. Denn er wußte in seiner Bescheidenheit nicht, daß die Liebe, die er im Stillen übte, höher stand, als alles Wissen der Erde.

So kam er zu dem tiefern Theile des Gartens. Dichter verschlangen sich die Pfade, schattige Bäume säuselten Kühlung herab. An einem Rasensitz stand er still, ein Springquell trieb seine Krystallwellen dicht vor ihm mit lustigem Sprudeln empor, und seitwärts grünte ein Rosenbusch, der war nahe an den Rasensitz gepflanzt, daß seine Zweige sich darüber hinwölbten, gleich einer Laube.

Und der Knabe ließ sich auf der Rasenbank nieder, denn das Plätzchen war kühl und angenehm, und einladend zum Nachdenken. Seine Blicke fielen auf den Rosenstrauch, dessen Knospen noch klein und unansehnlich waren, indes sich die Rosen im Garten überall entfaltet hatten, — denn die Zeit des Blühens war längst gekommen. Und er betrachtete sie schweigend, und es verwunderte ihn dessen sehr.

Da trat der Gärtner hinter dem Gebüsch hervor, und nahte sich dem sinnenden Knaben. „Du scheinst dem geheimen Wirken der Natur zu lauschen, begann der freundliche Mann, — was sinnst Du in stiller Betrachtung?“

Ich traure über den Rosenstrauch! — erwiderte Werny: denn er steht im Schatten und entbehrt gänzlich des erquickenden Lichtes, daher wird sich auch keine seiner Knospen entfalten! — Wie kam er doch in den einsamen Hain, getrennt von den blühenden Schwestern?

„Ich hab' ihn hieher verpflanzt, — begann der Gärtner: denn Leander liebt vor allen diesen stillen einsamen Plätzen; bald wird der Rosenstock Blüten treiben, dann wird Leander mir danken, und diese Rosen werden ihm lieber seyn, als der Blumenstolz der Gärten weit umher!“

Aber der Knabe sprach traurig: Siehe, mich dauert des Stocks; seine Kraft ist gestört, und er wird nimmer gedeihen gleich den übrigen.

Da lächelte der Gärtner, und sprach: „Laß ihn der Blüten auch weniger treiben! er wird dennoch erfreuen vor Allen, denn er schmückte die Stunden des Einsamen mit Duft und Glanz, und blühte für ein dankbares Herz, indes Jene auf den Höhen des Gartens im Strahle der Sonne erbleichen! Verpflanze ich aber den Stock dereinst auf eine hellere Stelle, so wird er mir lohnen mit dreifacher Pracht, denn er sammelt im Schatten des Haines Fülle und Kraft, um sie dereinst im reichen Segen zu entfalten!“

Der Gärtner schwieg; der Knabe aber brach sich schweigend ein Rosenblatt, und nahm es mit sich nach Haus. — Sein Blick aber war heiter, als er die Gärten verließ; heiliger schien ihm sein stiller Beruf, und er nahte der väterlichen Hütte mit freudiger Eil.

„Ja, du foderst von Jedem nur nach seiner Kraft, sprach er getröstet zum Himmel empor, und wirst nicht zürnen, wenn ich auch zurückbleibe vor den Jünglingen allen! — Auch die stille That der Liebe gilt vor Dir, und Du schreibst jegliche in dein Buch, und lässest aus ihrem Schooße den Segen hervorgehen und den unverwelklichen Frühling!“

Agnes Franz.

Künftiges Schicksal der Thiere.

Ob die Thiere bloße Maschinen sind, ob sie Seelen haben, und von welcher Beschaffenheit diese seyn mögen? darüber haben sich in alten und neuern Zeiten berühmte Philosophen gestritten, ohne daß der Streit völlig entschieden ist. Ich erinnere mich aber nicht, daß diejenigen, welche den Thieren Seelen zugesiehen, über deren Fortdauer Muthmaßungen geäußert hätten. Mir scheint es indessen wahrscheinlich, daß auch selbst das Thier, wenn es stirbt, nicht vernichtet werde. Warum sollte die Substanz, die es beseelte, nicht fortdauern können? Warum nicht einer mehreren Ausbildung in einem neuen Leben, unter veränderten, günstigeren Umständen, fähig seyn? Ist es wahrscheinlich, daß ein allgütiges Wesen einer so großen Menge von Geschöpfen das einzige Leben auf der Erde bloß dazu gegeben habe, um es unter Leiden und Drangsalen hinzubringen? Und dieß ist doch der Fall mit den meisten Thieren, die der Mensch ihrer Freiheit beraubt hat, entweder damit sie für ihn arbeiten, oder ihm zur Speise, oder auch zum Vergnügen dienen sollen.

In Europa giebt es kein edleres Thier als das Pferd, und doch haben selbst die, welche dem Anscheine nach ein höchst gemächliches Leben führen, ihre Plagen und, wenn sie das Unglück haben, alt zu werden, ein trauriges Ende. Das mit kostbaren Decken, mehr zum Puz als zum Schutz gegen die Kälte, belegte Kutschpferd eines Großen in St. Petersburg, wenn es um Mitternacht, bei einer Kälte von 18 bis 20 Grad, auf der Straße eine oder zwei Stunden warten muß, bis sein Herr vom Souper aufsteht, würde sich lieber in den warmen Stall eines Bauers wünschen, der es selten oder nie bei Nacht gebraucht. Ist es zu alt oder zu steif, im vollen Trabe durch die Straßen zu rennen, so mag es hernach sich vor einem Frachtkarren langsam zu Tode ziehen, und seine Kameraden beneiden, die bei den Reisen großer Herren auf Einer Meile todt gefahren werden. Könnte manches Pferd eines Fiaces zu Paris oder des Unternehmers einer Stagecoach in England, seine Biographie schreiben, so würde sie ein gefühlvoller Mensch ohne inniges Mitfeiden nicht lesen können. Wenn nun vollends der Mensch die Marter der Thiere sich zum Vergnügen macht, wie bei den Stiergefechten der Spanier, den ehemaligen Thierhezen in Wien, den Hahnenkämpfen der Engländer: Welche Bestimmung für ein unschuldig Geschöpf, das einzigmal, welches es existirt, grausamen Launen des Menschen zum Spiel zu dienen! Das Schooßhündchen eines sanften Mädchens, und die Kaze einer kinderlosen Witwe etwa ausgenommen, haben alle übrige Hausthiere der Beschwerden viele zu ertragen, und in der Regel einen gewaltsamen Tod zu erwarten. Aber selbst die in Freiheit lebenden Thiere sind mancherlei Plagen ausgesetzt. Fast jedes hat seinen Feind, der auf sein Leben Jagd macht, jedes wird von Insekten gequält; die mehrsten müssen ihr Futter mit Lebensgefahr suchen; oft leiden sie Hunger, und in harten Wintern sterben viele aus Mangel an Nahrung. Manche leiden von Hitze, manche von Frost. Wenn der Mensch ohne sein Verschulden leidet, so findet er darin einigen Trost, daß er weiß, sein Leben kann nicht lange dauern, und daß ein besserer Zustand darauf folgen werde. Von beiden hat das Thier keine Vorstellung, und es genießt bloß der Wohlthat, daß es die Furcht vor dem Tode, vermuthlich, nicht kennt. Ich sage vermuthlich, denn in einigen Fällen scheint es diese Furcht allerdings zu fühlen. Ein Schaaf, in dessen Gegenwart schon andere

geschlachtet worden sind, sträubt sich, so viel es kann, wenn es die Reihe trifft.

Es scheint, daß sich von der Gerechtigkeit und Güte des Schöpfers weit eher erwarten lasse, er werde auch die geringeren Kreaturen in einem zweiten, mit wenigern Beschwerden verknüpften, Leben veredeln, als daß er sie hier auf Erden für immer vernichten sollte. In diesem Gedanken liegt auch für gefühlvolle Menschen eine Beruhigung, wenn sie mit ansehen müssen, wie so oft von gefühllosen Menschen Thiere, ganz ohne Noth, gequält und zu Tode gemartert werden.

v. Göding.

Antonio da Allegri, Correggio genannt.

Fromm, treu und gut, ohn Falsch und frei vom
Reide.
War, hoher Meister, stets dein schönes Leben,
Und deines großen Herzens reinste Freude
Bei eigener Noth an Aermere zu geben.
Geprüfet, heimgesucht vom herbsten Leide,
Erfaltete doch nie dein göttlich Streben;
D ew'ge Schande muß es dem erwerben,
Der unter Kupfer dich im Wald ließ sterben!

An Gerhard von Kugelgen.

(In Bezug auf obiges Gedicht.)

Dein Vorbild starb durch böser Vuben Reide,
Der Mord auch nahte deinem reinen Leben!
So sankst du hin, der du den Deinen Freude,
Und reiche Lust uns Allen stets gegeben!
Ach, wessen Herz wär' jetzt wohl frei vom Leide,
Und wer wohl würdigt nicht dein göttlich Streben?
So durstest ew'gen Ruhm du dir erwerben;
Mit dem Bewußtseyn, ist's wohl schwer zu sterben?
Amalie Schoppe, geb. Weise.

Anekdote.

Karl II. floh nach der Schlacht bei Boscobel. Richard Pendrill, ein lustiger Weidmann, war sein Führer in der dunkeln, stürmischen Nacht. — Der müde Klepper des Königs frauchelte bei jedem Schritte. Richard, sprach Karl, du hast mir aber auch eine klägliche Mähre gegeben. — Ich konnte keine bessere finden, erwiderte der Jäger: und Ihr müßt auch bedenken, gnädigster Herr, sie ist nicht gewohnt, die Last von drei Königreichen auf dem Rücken zu tragen.

L.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus den ägyptischen Wüsten.

(Beschluß.)

Zu Siwah blieb unser Reisender 14 Tage. Zeit genug, um seine Arbeiten darüber so zu vollenden, wie er sich selbige vorgesetzt hatte. Die Breitebeobachtungen, die er unternahm, geben wenig Abweichung von dem, was Browne gefunden hat.

10 Meilen westwärts von Siwah liegt ein Ort, der die Sand-Insel Araschi heißt. Hier sollen sich auch alte Denkmäler befinden. Cailliaud hat sich die größte Mühe gegeben, dahin zu gelangen, aber die Einwohner haben alles Mögliche angewendet, um ihn zu verhindern. Vergebens versuchte er, neben tausend andern Mitteln, auch die List; alles war unnütz, er scheiterte, wie Browne, bei diesem Plane. Nach einem großen Rath, den sie hielten, eröffneten ihm die Einwohner, daß sie alle umkommen würden, wenn sie ihn in diese geheimnißvolle Insel vorbringen ließen. Sie soll den Säbel und das Siegel eines Propheten enthalten, und ein eingewurzelter Aberglaube läßt sie fürchten, daß, sobald diese Talismane daraus hinweggenommen werden, auch ihre Unabhängigkeit verloren gehe. Sonach wird also der Weg zu dieser Insel über Siwah für die Europäer noch auf lange unzugänglich bleiben. Noch hartnäckiger aber in seinen Vorsätzen, als jene Einwohner, hat Cailliaud den Plan gefaßt, über Alexandrien dahin sich zu begeben. Auch schmeichelt er sich, von dieser Stadt aus zu der Oase von Audjilah und nach Boganzi, wo sich zwei Tempel befinden, zu kommen. Von da kann man, seinen Berichten nach, in 7 Tagen zu der Sandinsel Araschi gelangen. Mit Freuden sieht man daraus, welche unerschütterliche Standhaftigkeit unsern jungen Reisenden besetzt.

Er wird uns unstreitig auch eine treue Beschreibung von der Quelle geben, welche Diodor und Curtius die Quelle der Sonne nennen, und die bald kalt, bald warm fließen soll. Browne versichert dies auch, und Belzoni, der ebenfalls dort gewesen seyn soll, wird uns bald noch mehr darüber sagen.

Einen südlichen Weg, als den verfolgend, der ihn nach Siwah gebracht hatte, langte Cailliaud auf der kleinen Oase an. Von daher ist sein letzter Brief. Unterwegs hat er einen Salzsee, zwei Stunden von Osten nach Westen zu lang, angetroffen. Unstreitig ist dies ein Natronsee. Die Analyse, einer Flasche Wassers daraus, die der Reisende an Jomard nach Paris geschickt hat, wird dieses bald in's Klare bringen.

Am 10. Januar 1820 war also Cailliaud auf dieser kleinen Oase angekommen, und wollte zwei Monate dort bleiben. Schon beschäftigte er sich damit, einen topographischen Plan dieser ganzen Gegend, nicht ohne häufigen Unwillen der Einwohner, zu entwerfen. Bis zum 14. Jan. hatte er auf der Oase noch kein bedeutendes Denkmal entdeckt, aber viele Ruinen von Wohnungen und die Ueberbleibsel eines römischen Triumphbogens gefunden.

Cailliaud's Absicht ist nun, seinen Weg nach Süden fortzusetzen, und die übrigen Oasen auch zu besuchen, nämlich die von Farafra, 4 Tagereisen von der kleinen Oase, wohin noch kein Europäer kam, die von Dakel, welche Drovetti neuerdings besuchte, und die auch Belzoni sah, und endlich die

von Khargeh, wo unser Reisender schon auf seiner ersten Reise so viele seltene Denkmäler entdeckte. Dann will er den Sommer in Theben zubringen, und im Winter nach Dakel zurückkehren. Alsdann wird er alle Oasen und das ganze Land, das zwischen Siwah und der Straße von Darfur liegt, untersucht haben.

Drovetti's Beschreibung der Oase von Dakel giebt Kunde von den Ruinen von Tempeln darin, und einer großen Anzahl Dörfer. Die Oase von Balat, bis zu welcher er vordrang, liegt nordwestlich von Khargeh, ungefähr 50 Meilen von Ebné. Er war der erste Europäer, der bis zu diesen abgelegenen Gegenden gelangte. So kennen wir also schon, statt daß man sonst in den ägyptischen Wüsten nur drei Oasen annahm, deren fünf, nämlich: Siwah, die kleine Oase, Farafra, Dakel und die große Oase von Theben.

Florenz, am 13. Julius.

Seit einigen Abenden spielt man hier: Elise, Oper von Sim. Mayer. Sie gefiel schon an andern Orten, und gefällt auch hier, weil die Musik voll Leben und Empfindung ist und sich den Worten höchst gefällig anschmiegt. Auf die Mariani ist die Nombelli gefolgt, welche in der *Uscenbrods del* den größten Ruhm erntete. Auch Tacci gefiel, aber mehr durch sein Spiel, als durch seinen Gesang. Ersteres ist immer wahr und im Charakter. Der neue Sänger Lauretti hat durch richtige Intonation und angenehme Stimme die Gunst des Publikums gewonnen. Gioja hat aus der diebischen Elster ein neues Ballet gemacht, in welchem er der Oper ganz treu geblieben ist, und sie nur noch mit neuen, angenehmen Bildern ausgeschmückt hat. Es gefällt, jedoch nur, als Ballet der zweiten Ordnung.

Ofen und Pesth, im August 1820.

Die hiesige Bühnen-Versaffung erhielt durch die Anstellung des Hrn. Ehlers, als Geschäftsleiter, einen, für das Wesen der Kunst, günstigen Umschwung. Die saden Schaustücke und eckelhaften Possenspiele sind fast gänzlich verbannt, und dafür: Egmont, Minna von Barnhelm, Emilie Galotti, die Jäger, Dienstpflicht, Elise von Valberg, an der Tagesordnung; da aber nicht jeder Abend mit einem so gediegenen Werke besetzt seyn kann, so weiß Hr. Ehlers von den minder bedeutenden Stücken eine kluge Auswahl zu treffen, und läßt: die Indianer in England, den Wald bei Herrmannstadt, Welche ist die Braut?, Johanna von Montfaucon, und auch zuweilen acht komische Lokal-Lustspiele (aber nie schmutzige Zerrbilder) mit obigen Stücken, in einem verhältnismäßigen Wechsel. Von Opern stehen durch ihn: Richard und Zoraide, Agnese, der unsichtbare Kaffeefieder, und der neue Don Juan, welche mit der Zaubersflöte, Bestalin, Elisabeth, Johann von Paris, Tancred, auf beiden Bühnen alterniren. — Von der Opern-Gesellschaft sind die bedeutendsten Mitglieder: die Herren Gned, Ehlers, Geyer, Zimmermann; die Damen Hüttner, Geyer, Eibulka. Vom Schauspieler die Hrn. Melchior, Korntheuer, Schmidtmann, Grabow, Grimm; die Damen Klimetsch, Ehlers, Walla. — Das Orchester zählt viele brave Künstler.

(Nebst einer Beilage.)